This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 4L4B 0

27 A Eichhorn H. Stary

Schriften für das deutsche Volk

...hte.

Harvard Depository
Brittle Book

Die Entstehung

der

Augsburgischen Confession.

Von

Dr. Heinrich Rinn.

Halle a/S. 1888.

In Commissions-Verlag von Max Niemeyer.

688
Luth. 4a
R582en

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

127

Die Entstehung

der

Augsburgischen Confession.

Von

Dr. Heinrich Rinn.

Halle a/S. 1888.

Verein für Reformationsgeschichte.

Digitized by Google

Digitized by Google

688
Luth. 4a
R582en

Am 29. Juni 1519 war Karl V. zum deutschen Kaiser erwählt worden. Den Dank dafür schuldete er dem Kurfürsten von Sachsen, welcher, wie einer seiner Freunde gesagt hat, wohl Weisheit genug besaß, die ihm angebotene kaiserliche Würde zu bekleiden, aber nicht Strenge, der auch zu nüchtern und verständig war, als daß er sich nach einer Stellung gesehnt hätte, welche bereits viel von ihrem früheren Glanze verloren hatte. Durch die echt vaterländische Gesinnung Friedrich's und seinen Einfluß im Rate der Sieben war Karl's Nebenbuhler, Franz I. von Frankreich, aus dem Felde geschlagen worden; seine wälschen Künste, unterstützt von dem päpstlichen Hofe, hatten bei den gewissenhaften Deutschen schließlich doch nicht verfangen. Große Feste feierte der Neugewählte in Barcelona, als er hörte, daß ihm die höchste Stelle unter den Großen dieser Welt beschieden sei; bald machte er sich auf, nach Deutschland zu ziehen, um auch dieses Stück Erde kennen zu lernen, dessen Krone neben so vielen anderen nun sein Haupt auch noch tragen sollte. Freudiger Zuruf begrüßte ihn da von allen Seiten. „Von dem edlen Blut Carolus" spricht Luther in seiner ernsten Mahnung „an den christlichen Adel deutscher Nation." „Wo bist du, trefflicher Kaiser Karl?" fragt er in seiner Schrift: „Wider die Bulle des Endchrists." Begeisterte Heroldsrufe tönten dem jungen Herrscher entgegen, als er den Lieblingsstrom der Deutschen heraufzog. „Tag und Nacht will ich Dir dienen ohne Lohn", rief Hutten ihm zu, „manchen stolzen Helden will ich Dir auferwecken, Du sollst der Hauptmann sein." — Aber der Spanier war eine zu kalte, überlegsame Natur, als daß in seinem Herzen diese freudige Erregung einen Widerhall gefunden

Digitized by Google

hätte; verstand er doch nicht einmal die deutsche Sprache, welche gerade jetzt zu neuer Blüte sich entfaltete. Und vollends für die religiöse Bewegung, welche das ganze deutsche Volk so gewaltig ergriffen, hatte er gar kein Verständnis; der in den strengsten Formen des romanischen Katholizismus erzogene Jüngling kannte in religiöser Beziehung kein anderes Gebot, als gehorsam zu sein dem Haupte der Christenheit, und die geheiligte dreifaltige Krone nicht antasten zu lassen von einem Rebellen, möchte er heißen wie er wollte. So ließ er sich denn in Worms, bei dem ersten Reichstage, den er hielt, vollständig leiten von dem Abgesandten des Papstes, Aleander; umgarnt von dessen Stricken, machte er sich zum gefügigen Werkzeuge der geistlichen Macht; er verordnete am 26. Mai 1521 die Ausführung der päpstlichen Bulle gegen Luther und erklärte den frömmsten und deutschesten Mann „als ein von der Kirche Gottes abgehauenes Glied mit allen seinen Anhängern, Gönnern und Freunden" in die Acht und Aberacht; seine und seiner Anhänger Schriften wurden verboten und zum Feuer verurteilt. — Aber auch in diesem Falle zeigte es sich, daß der Menschen Gedanken nicht Gottes Gedanken sind: das Wormser Edikt wurde in seinen schärfsten Bestimmungen nicht ausgeführt, der Kaiser konnte die Beobachtung desselben in Deutschland selbst nicht überwachen; seine außerdeutschen Besitzungen verwickelten ihn in Kämpfe und Kriege, die alle seine Kräfte in Anspruch nahmen. Unter diesen Umständen war er gezwungen, auf die deutschen Fürsten Rücksicht zu nehmen, denn er konnte ihre Hülfe nicht entbehren. Er mußte das zu seiner Stellvertretung in Deutschland eingesetzte Reichsregiment gewähren lassen, wenn es der religiösen Bewegung keine Hindernisse in den Weg legte. So konnten Luther und seine Genossen durch Wort und Schrift, durch Lied und Spruch unablässig weiter wirken: in den Jahren von 1518 bis 1523 erschienen allein über 3000 deutsche Schriften, meist religiösen Inhaltes. „Luther hat die Wahrheit ausgeschrieben in alle Welt in seinen schönen gedruckten Büchern", heißt es in einer trefflichen Flugschrift aus jener Zeit; und „Luther macht alle seine Dinge in

Digitized by Google

Deutsch, das hat man vorher nicht gethan, und ich bin froh, daß es dazu gekommen ist", äußert sich ein Zeitgenosse des Reformators.

Freilich fehlte es auch nicht an Gegenwirkungen. Eck, jenem „Bauer von Ingolstadt", dem unversöhnlichsten Gegner des sächsischen Bauernsohnes, gelang es, Zwietracht zu säen unter den deutschen Fürsten; in Süddeutschland vermochte er die Herzöge von Baiern, als getreue Schildknappen den Thron des Papstes zu stützen. An demselben Tage, an welchem Luther an Friedrich den Weisen schrieb, er werde allen seinen Feinden zum Trotz von der Wartburg nach Wittenberg kommen, um das Evangelium vor seinen Freunden, den Bilderstürmern und Wiedertäufern, zu schützen und ihm wieder freie Bahn zu machen, am 5. März 1522 erließen die Herzöge von Baiern ein Mandat, in welchem sie allen ihren Unterthanen bei schweren Strafen geboten, bei dem Glauben ihrer Voreltern zu verbleiben. Ende Juni 1524 traten auf Betreiben des päpstlichen Legaten Campeggi außer den genannten Herzögen der Erzherzog Ferdinand von Österreich, der Erzbischof von Salzburg, mehrere Bischöfe und bischöfliche Abgeordnete in Regensburg zusammen und schlossen einen Bund zur Aufrechterhaltung der alten Lehre; dem gegenüber vereinigten sich Ende desselben Jahres die Städte zu Ulm, und „auch eine ganze Anzahl von Fürsten erklärte sich auf eine dem Regensburger Bündnisse entgegengesetzte Weise." So war es denn wahr geworden, was die Papisten von dem Wormser Edikte vorausgesagt hatten, dasselbe würde, wenn es auch sonst nichts nütze, doch sicherlich eine Spaltung unter den Deutschen hervorrufen. Trotzdem erreichten die Gegner Roms viel: 1526 setzten sie es durch, daß jedem Fürsten und jeder freien Stadt erlaubt wurde, in Sachen der Religion und des Wormser Ediktes so zu leben, regieren und es zu halten, wie sie es gegen Gott und Kaiserliche Majestät zu verantworten sich getrauten. Nun regte es sich überall in deutschen Landen; das Gefühl der Sicherheit und des gesetzlichen Schutzes verdoppelte die Anstrengungen der Evangelischen, ihrem Hause einen festen Grund zu geben, damit kein Sturm imstande sei,

Digitized by Google

es umzuwehen, es unter Dach und Fach zu bringen, daß kein Platzregen es schädigen könne. Zu Anfang des genannten Jahres hatte Luther seine deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes herausgegeben, welche die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit betonte; nun wurden in dem Schwäbischen Hall, in Brandenburg-Ansbach, in Hessen Anweisungen für die Gestaltung der Landeskirchen erlassen; überall richtete man sich für die Zukunft ein. In dem Wiegenlande der Reformation wurde eine Visitation der Kirche angeordnet, welche bezweckte, die Schäden in religiöser Beziehung gründlich kennen zu lernen, um ebensolche Abhülfe schaffen zu können. Diesem Beispiele folgten mehrere Landeskirchen: die ganze evangelische Kirche hatte von der sächsischen Visitation den Nutzen, daß sie einen deutschen Katechismus erhielt. Luther jammerte des Volkes in seiner entsetzlichen Unwissenheit über Gott und göttliche Dinge, und so gab er 1529 zwei Katechismen heraus, den großen für die ungelehrten Geistlichen, den kleinen für das verwahrloste Volk. Ein herrliches Zeugnis stellt der Reformator selbst dem sächsischen Lande aus, das seinen Katechismus fleißig gebrauchte; im Mai 1530 schreibt er dem Kurfürsten nach Augsburg u. a.: „Es wächset jetzt daher die zart Jugend von Knäblin und Maidlin, mit dem Katechismus und Schrift so wohl zugericht, daß mir's in meinem Herzen sanft thut, daß ich sehen mag, wie jetzt junge Knäblin und Maidlin mehr beten, gläuben und reden können von Gott, von Christo, denn vorhin noch alle Stift, Klöster und Schulen gekonnt haben und noch können. Es ist fürwahr sollichs jung Volk in E. K. F. G. Land ein schönes Paradies, desgleichen auch in der Welt nicht ist."

Grollend sah das „Widerteil" auf das herrliche Gedeihen dieser Saat, über welche der himmlische Vater seine Frühlingssonne scheinen ließ. Was hätten sie darum gegeben, wenn das Unkraut, welches der böse Feind reichlich gesäet hatte, den Weizen erstickt, oder ein kalter Reif die junge Pflanzung in einer Nacht vernichtet hätte! Einen Augenblick schien es wirklich, als sollten sich ihre Hoffnungen erfüllen. Im Oktober 1528 hatte der Papst den

Digitized by Google

Kaiser aufgefordert, sich der Sache der Religion auf einem demnächst zu haltenden Reichstage kräftiger anzunehmen als bisher. Bereits Ende November erließ Karl V. von Spanien her das Ausschreiben zu einem neuen Reichstage, welcher 1529 im Frühlinge gehalten werden sollte, wiederum in Speier. Der Kaiser schien allmählich Ruhe zu bekommen von seinen auswärtigen Feinden, des Krieges müde, neigten sie sich zum Frieden; diese Friedenshoffnung aber bedeutete für das evangelische Deutschland Kriegsaussichten. Das ging aus der kaiserlichen Botschaft hervor. Am 21. Februar soll der Reichstag eröffnet werden; wer zehn Tage nach diesem Termine nicht erschienen ist, auf den wird keine Rücksicht genommen; mit den anwesenden Ständen wird so gehandelt, daß ihre Beschlüsse auch für die abwesenden Geltung haben. Diese scharfe Sprache zwang die Unentschiedenen, feste Stellung zu nehmen; mehrere weltliche Fürsten, welche bis dahin für evangelisch gegolten, näherten sich den Katholiken wieder. Der Ton, welcher bei den Verhandlungen in Speier angeschlagen wurde, entsprach dem Vorspiele in der Einladung zu denselben; kurz und bündig verlangten die Vertreter des Kaisers, daß die Beschlüsse von 1526 aufgehoben, die von 1521 aber wieder Geltung erhalten sollten. Ein seltsames Begehren! Die Beschlüsse von 1526 waren einmütig gefaßt worden, die von 1521 nur von einem Teile der Fürsten; trotzdem sollte nun der Teilbeschluß vorgehen dem Gesamtbeschlusse! — Der Kurfürst von Sachsen hat einmal gesagt, die Sache des Evangeliums wolle er halten, wie ein Mann: wahrlich, als Männer zeigten sich die Evangelischen damals. „Verbum Dei manet in aeternum, das Wort Gottes bleibet in Ewigkeit", diesen Wahrspruch machten sie für sich wahr: das Gotteswort blieb ihnen die Richtschnur für ihr Handeln; den Weg, welchen Luther, durch Gottes Wort und sein Gewissen gebunden, 1521 gewiesen hatte, den betraten sie 1529: sie protestierten Gewissens halber gegen die Veränderung des vorigen Speier'schen Abschiedes und appellierten an ein gemeines, freies, christliches Konzil oder eine National-Versammlung; bis dahin wollen

Digitized by Google

sie in Gemäßheit des Abschiedes von 1526 es also halten, leben und regieren, wie sie es gegen Gott den Allmächtigen und Römische Kaiserliche Majestät, ihren allergnädigsten Herrn, zu verantworten sich getrauen. Das war eine Mannesthat, wohl wert, daß sie durch ein Gott geweihtes Denkmal ins Gedächtnis gerufen wird den Sachsen und Ansbachern, Lüneburgern, Hessen und Anhaltinern, sowie den Bewohnern von Straßburg, Nürnberg, Ulm, Kostnitz, Lindau, Memmingen, Kempten, Nördlingen, Heilbronn, Reutlingen, Isny, St. Gallen, Weißenburg und Windsheim, damit die Steine zu ihnen sprechen und sie mahnen, ihrer Väter würdig zu sein.

Seit 1529 sprechen wir von Protestanten.

Bald nach diesen denkwürdigen Ereignissen schloß Karl V. mit seinen bedeutendsten Gegnern Frieden: im Juni mit dem Papste zu Barcelona, im Juli mit Franz I. zu Cambrai; in beiden Verträgen wurde ausbedungen, daß die Protestanten vertilgt und der ketzerischen Pest endlich gesteuert werden solle. Im Juli 1529 schiffte sich der Kaiser in Barcelona ein, zunächst nach Italien, um dort alle Angelegenheiten zu ordnen, sich in Rom von seinem nunmehrigen, allerdings zweifelhaften Freunde Clemens VII. krönen zu lassen, und dann nach Deutschland zu ziehen, die Protestanten zu züchtigen. Indessen so rasch, wie er gehofft hatte, ging das alles nicht; bei seinen Verhandlungen mit den italienischen Staaten empfand er es sehr merklich, daß sich der gefürchtetste Feind der Christenheit, der Türke, von neuem gegen Deutschland erhoben hatte. Suleiman, der „Schatten Gottes über beide Welten", war mit 250 000 Mann ausgezogen, um die „staubgleichen Ungläubigen" zu vertilgen. Schließlich erlahmte der Ansturm des Türken an dem Widerstande der Gesamtmacht in Deutschland; auch die Protestanten waren nicht zurückgeblieben, das Vaterland zu verteidigen. Jedenfalls aber zwang dieser Krieg den Kaiser, bis in das folgende Jahr in Italien zu verweilen, um wenigstens das Nötigste ins Werk zu setzen; die Kaiserkrone mußte er, statt in Rom, in Bologna, empfangen; alles drängte ihn nach Deutschland. Die Kaiserkrönung Karl's war die letzte, welche in Italien stattfand; sie erfolgte am 24. Februar 1530, am

Digitized by Google

30. Geburtstage des Gekrönten, am Jahrestage der siegreichen Schlacht von Pavia.

Tief erregt gaben die deutschen Kurfürsten ihren Unwillen darüber kund, daß sie weder zu der Krönung berufen, noch zu den Verträgen herbeigezogen seien, welche der Kaiser mit den italienischen Mächten geschlossen habe; sie protestierten gegen alle Bestimmungen, welche da etwa zum Nachteile des heiligen römischen Reiches getroffen wären. Doch der Kaiser kümmerte sich wenig darum. Desto mehr sollte man erwarten, daß die Kurfürsten und die Deutschen überhaupt derartige Vorgänge sich hätten zur Warnung dienen lassen, um wenigstens für die Zukunft sich besser vorzusehen, zusammenzuhalten und ihre verbrieften Rechte zu wahren. Doch der Zwiespalt in Sachen der Religion hinderte sie daran; eine Partei schloß sich nur um so enger an den Kaiser als den Schirmherrn des „katholischen" Glaubens an.

Unter den Fürsten der protestantischen Partei war es der Landgraf Philipp von Hessen, welcher längst die Gefahren erkannt hatte, die ihrer Sache von seiten des mächtigen und glücklichen Kaisers drohten. Hatte er darum schon früher gern die Hand geboten, wo es galt, sich zusammenzuthun, um feindliche Angriffe zurückzuweisen, so schien es ihm ganz besonders im Jahre 1529 an der Zeit, alles daran zu setzen, daß die Protestanten Mann an Mann ständen, der katholischen Partei in den aufgehobenen Arm zu fallen. Kühne Pläne entwarf er; in einer großartigen Erhebung, die von Deutschland aus sich über die Schweiz und Frankreich hinaus bis nach Italien ausdehnen sollte, wollte er alle Gegner des Kaisers zu einem Bunde vereinigen und ihm ein gebieterisches Halt zurufen. Doch, wie seine Entwürfe außerhalb Deutschlands scheiterten, so auch innerhalb desselben: es gelang ihm nicht, die Oberdeutschen und Schweizer mit den Niederdeutschen in religiöser Beziehung zu einen, womit denn auch eine politische Verbindung von selbst ausgeschlossen war. Ja, nach dem zum Zwecke der religiösen Einigung in Marburg veranstalteten Religionsgespräche wurde der Riß noch ärger, als er gewesen; in Schwabach und noch mehr in Schmal-

Digitized by Google

kalden ſtanden Sachſen und Brandenburg als geſchloſſene Partei zuſammen gegenüber den mächtigſten Städten Oberdeutſchlands, die zwingliſch geſinnt waren.

War ſo ein tiefer Riß unter den Proteſtanten vorhanden, ſo traten nun außerdem auch Gerüchte von einem bevorſtehenden neuen Reichstage auf, welchen der Kaiſer, in deſſen Perſon ſich die ganze katholiſche Macht verkörperte, ſelbſt zu halten gedenke. Was konnte man nach dem Vorgange von 1529 anderes erwarten als geharniſchte, „unſanfte Briefe“? Zu allgemeiner Überraſchung trat das Gegenteil ein. Das am 21. Januar 1530 zu Bologna erlaſſene Ausſchreiben zu dem Reichstage atmet den Worten nach nichts als Güte und Milde. Es verlohnt ſich wohl, einiges daraus anzuführen. Schon etliche Male hat demnach der Kaiſer ernſtlich vorgehabt, ſich wieder in das heilige Reich zu begeben, aber ſeine Feinde haben ihn daran gehindert. Nunmehr hat er mit dieſen Frieden geſchloſſen, teilweiſe ſogar zu ſeinem eigenen Schaden, nur damit er den gemeinſamen Nutzen der heiligen Chriſtenheit fördern könne; er hat ſeine Gemahlin, ſeine Kinder und die ſpaniſchen Königreiche verlaſſen, hat keine Unkoſten noch Gefahren geſcheut, und iſt nach dem Willen Gottes nun in Italien angekommen, teils um auch da Frieden und Ordnung zu ſchaffen, teils aber auch, um ſich mit dem Papſte zu verſtändigen über die Aufrichtung der Einigkeit im heiligen Reiche der deutſchen Nation. Dementſprechend iſt er jetzt entſchloſſen, einen allgemeinen Reichstag abzuhalten, und zwar vom 8. April 1530 an in ſeiner und des heiligen Reiches Stadt Augsburg. Den Ständen des Reiches wird alsdann ernſtlich geboten, auf demſelben Tage zu Augsburg perſönlich zu erſcheinen: dort ſoll beſchloſſen werden, wie der Türkengefahr abzuhelfen ſei, ferner wie die Irrung und der Zwieſpalt in dem heiligen Glauben und der chriſtlichen Religion beigelegt werden ſolle. Alle die vergangene Irrſal ſoll Chriſto unſerem Seligmacher ergeben werden, alle eines jeglichen Gutbedünken, Opinion und Meinung in Liebe und Gütigkeit gehört und erwogen; dieſe will dann der Kaiſer zu einer einigen chriſtlichen Wahrheit bringen und

Digitized by Google

vergleichen, alles, was auf beiden Seiten nicht recht gehandelt ist, abthun, damit, wie alle unter einem Christus sind und streiten, so auch alle in einer Gemeinschaft, Kirche und Einigkeit leben: alles zur Wohlfahrt des heiligen Reiches. — In Wahrheit, es kann nichts friedlicheres geben als diese Worte! Dem Ausschreiben zum Reichstage entsprachen nicht die Verhandlungen, den Worten nicht die Thaten. Im Vollgefühle seiner Macht und im Vertrauen auf sein bisheriges Glück will es der Kaiser allerdings zunächst mit Milde versuchen, er will den Abgeirrten gnädig wieder auf den rechten Weg helfen, und, indem er das Vergangene vergißt, den ersten Schritt auf demselben auch leicht machen, aber wenn sie auf diesem Wege nicht sofort weitergehen, dann ist Strenge zu erwarten. Das wissen wir aus mehreren Schriftstücken damaliger Zeit, der Kaiser ließ es die Protestanten auf dem Reichstage auch oft genug fühlen, und ihnen recht deutlich sagen, wenn er erklärte, er müsse seines Amtes als Schirmherr und Vogt der allgemeinen Kirche und der Christenheit walten. Ganz unverblümt ist Gewalt in Aussicht gestellt in dem schließlichen Abschiede des Reichstages.

Zunächst erweckten die schönen Worte des kaiserlichen Ausschreibens in fast aller Herzen frohe Hoffnungen. Luther und besonders Melanchthon wurden nicht müde, die Milde des „frommen Carolus“ zu preisen, die protestantischen Fürsten wetteiferten, ihm Ehrerbietung und Gehorsam zu bezeugen.

Johann der Beständige — 1525 war er seinem Bruder Friedrich in der Regierung Kursachsens gefolgt — erhielt das Ausschreiben zum Reichstage am 11. März 1530. Sogleich erkannte der wachsame und scharfsichtige Kanzler Brück, ein treuer Diener seines irdischen und himmlischen Herrn, daß man sich nur dann vor Überrumpelung durch die Schliche der gegnerischen Partei sichern könne, wenn die Lehre der Protestanten in einer Schrift niedergelegt würde. Er riet deshalb seinem Herrn, die Meinung, auf welcher sie bisher „gestanden und verharret“, ordentlich in Schriften zusammenziehen zu lassen, mit gründlicher Be-

Digitized by Google

währung derselben aus göttlicher Schrift; so würden die Verhandlungen in Augsburg rascher und ohne Mißverständnisse von statten gehen, auch wenn, wie er besorge, die Prediger nicht auf dem Reichstage erscheinen dürften. Auf dieses Gutachten hin teilt der Kurfürst am 14. März seinen Gelehrten Martinus Luther, Justus Jonas, Johann Bugenhagen und Philipp Melanchthon den Inhalt des kaiserlichen Ausschreibens kurz mit und spricht seine Ansicht dahin aus, daß solcher Reichstag vielleicht an eines Konzils oder einer National-Versammlung Statt gehalten werde; deshalb hält er es für notwendig, daß die Artikel, um welche sich der Zwiespalt im Glauben und auch in äußerlichen Kirchengebräuchen erhoben habe, in solche Form gebracht werden, daß er vor Beginn des Reichstages sich wohl überlegen könne, wie er in die Verhandlungen eintreten solle. Die Gelehrten werden dann aufgefordert, bis zum 20. März ihre Beratungen zu beenden, sich gemeinschaftlich nach Torgau zu verfügen und dem Kurfürsten das Ergebnis mitzuteilen. Diese Aufforderung wurde am 21. März erneuert. In dem erstgenannten Schreiben ersuchte Johann außerdem Luther, Jonas und Melanchthon, ihre Angelegenheiten in Wittenberg so zu ordnen, daß sie an dem Tage, wo er zum Reichstage aufbrechen würde, unverzüglich wieder nach Torgau kommen könnten, um ihn zunächst bis Koburg, der Grenzstadt seines Gebietes, zu begleiten. Je nachdem sich die Verhältnisse auf dem Reichstage gestalteten, sollten sie sich alle in Koburg halten oder aber zu ihm nach Augsburg verfügen.

Dabei ließ es der Kurfürst aber nicht bewenden. Wie ihm seine Räte empfohlen, teilte er dem Landgrafen Philipp von Hessen, dem Herzoge Ernst von Lüneburg, dem Markgrafen Georg von Brandenburg, dem Herzoge Heinrich von Mecklenburg und dem Fürsten Wolfgang von Anhalt seinen Entschluß mit, daß er persönlich nach Augsburg ziehen wolle, und bat sie, in Anbetracht der Wichtigkeit der bevorstehenden Versammlung sich auch dort einzufinden. Am liebsten würde er es sehen, wenn sich alle in Koburg versammelten, ihr gemeinsames Einreiten in Augsburg und ihre dadurch bezeugte Einigkeit würde sicherlich auf die

Digitized by Google

Gegner Eindruck machen. — Sehr bald erklärte der Fürst von Anhalt seine Bereitwilligkeit, dem Kurfürsten in jeder Weise zu Willen zu sein. Philipp von Hessen war zurückhaltender in seinem Antwortschreiben. Dem Kurfürsten rät er, sich nicht so sehr zu beeilen, der Reichstag werde doch so bald nicht eröffnet werden. Was ihn persönlich anbetrifft, so weiß er noch nicht, ob er nach Augsburg ziehen soll. Man könnte sich wohl denken, daß er, mißmutig über das Scheitern aller seiner Bemühungen, die Protestanten zu einen, die Dinge nun ihren Gang gehen lassen wollte. In seinem Briefe an den Kurfürsten spricht er das nicht aus, einen Grund persönlicher Natur giebt er an. Mit der Gesandtschaft, die von den Protestanten 1529, nach dem Reichstage zu Speier, an den Kaiser abgeordnet war, hatte er diesem ein Buch geschickt, welches die Summe der Schrift und christlichen Lehre enthielt und Karl V. von der Rechtmäßigkeit des protestantischen Glaubens überzeugen sollte. Weit entfernt, diesen Versuch einer Rechtfertigung zu billigen, hatte der Kaiser in den ungnädigsten Ausdrücken und in den unverkennbarsten Feindseligkeiten gegen die Gesandten seiner Entrüstung darüber Ausdruck gegeben. Als ob Philipp jetzt schon das Schicksal geahnt hätte, welches ihn nach der Schlacht bei Mühlberg 1547 traf, spricht er auf Grund des eben Mitgeteilten die Befürchtung aus, daß ihm bei seinem Erscheinen in Augsburg am Ende Schlimmes widerfahren möchte. — Schließlich hat er den Reichstag doch besucht.

Der Markgraf Georg von Brandenburg, damals außer Landes, forderte seine Räte zunächst schriftlich auf, in allen den christlichen Glauben und die Kirchengebräuche betreffenden Beratungen gemeinsam mit anderen christlichen Ständen, sonderlich aber mit Sachsen und Nürnberg vorzugehen; „die Not erfordert, daß wir alle, welche eines Glaubens und Sakramentes sind, bei einander, und wir nicht allein stehen.“ An den Reichstagsverhandlungen in Augsburg nahm er persönlich teil, ebenso der Herzog von Lüneburg.

Hatte Johann der Beständige sich so an die Spitze der protestantischen Fürsten gestellt und durch seinen Ein-

Digitized by Google

fluß es dahin gebracht, daß sie mehr oder minder freudig ihre Zustimmung zu gemeinsamem Vorgehen in Augsburg gaben, so traf er nun alle nötigen Anordnungen, um selbst rechtzeitig von Torgau aufbrechen zu können. An „etliche vom Adel auf dem Lande“ ließ er die Aufforderung ergehen, ihn zu begleiten, ordentlich gerüstet und in „Leberfarb, die Hoffarb“, gekleidet. Um auch nichts zu versäumen, den Kaiser für sich und seine Glaubensgenossen günstig zu stimmen, sprach er ihm seine Glückwünsche zu der Krönung in Bolpgna aus und seine Freude darüber, daß er vorhabe, nach Deutschland zu kommen, auch die Hoffnung, daß diese Ankunft Frieden und Einigkeit und Wohlfahrt für das Reich im Gefolge habe. Außerdem aber sandte er einen seiner Räte, Hans von Dolzig, ab, die Grafen von Nassau und Neuenahr mit seinen Wünschen und Anliegen bekannt zu machen, damit diese Männer sie bei dem Kaiser vorbrächten und ihn zu deren Erfüllung geneigt machten. Der Graf von Nassau gehörte zu der Dillenburger Linie, welche die niederländische Freiheit begründet hat, der Graf von Neuenahr war einer der bedeutenderen Gelehrten seiner Zeit, welcher nach einem Berichte des Erasmus besonders geschichtlichen Studien oblag. Beide galten bei dem Kaiser offenbar viel. Ende März kam Dolzig nach Dillenburg. Der Graf von Nassau ließ dem Kurfürsten raten, für den Kaiser einen guten gründlichen Bericht „des Irrsals und der Religion halber“ zu verfassen und ihm diesen vor Beginn des Reichstages in Gegenwart etlicher ansehnlicher kaiserlicher Räte, welche der protestantischen Sache günstig gesinnt („dienstlich und gelegen“) seien, zu übergeben. Das Schriftstück müsse in lateinischer oder wälscher Sprache abgefaßt sein, denn weder der Kaiser, noch die Herren, welche er bei sich hätte, verstünden eine andere. Der Kurfürst befolgte diesen Rat und übermittelte — so dürfen wir mit der größten Wahrscheinlichkeit annehmen — seinem Gesandten Hans von Dolzig eine lateinische Übersetzung der „Schwabacher Artikel“. Eine Abschrift derselben nahm der päpstliche Gesandte Campeggi und sandte sie nach Rom mit einem Begleitberichte, welcher den Anfang der Artikel für gut

Digitized by Google

christlich und katholisch erklärt, während Mitte und Ende voll Gift seien; man könne sich nicht wundern, wenn solche Lehren überall Abfall vom Glauben bewirkten und Ketzer wie die Wiedertäufer u. a. erzeugten. Beide Schriftstücke hat ein verdienter Gelehrter vor kurzem in Rom gesehen; er versichert uns, daß die Fassung der protestantischen Lehre sich im wesentlichen mit der in den „Schwabacher Artikeln" decke. — Daß der Kaiser über das ihm mitgeteilte Bekenntnis ungehalten war, läßt sich denken; wie 1521 von Aleander, so war er 1530 vollständig von Campeggi ins Schlepptau genommen. Thatsächlich bewies er dem Kurfürsten seine Ungnade in einer recht unfreundlichen Antwort, welche er ihm durch die Grafen von Nassau und Neuenahr zugehen ließ. Da wurde er verantwortlich gemacht für alle Schmach und Verachtung, welche dem weltlichen Herrn der Christenheit durch die Nichtachtung des Wormser Ediktes angethan worden sei, er wurde beschuldigt, an die Spitze eines Bundes getreten zu sein, dessen Teilnehmer dem Kaiser ebenfalls ungehorsam und widerwärtig geworden, woraus Blutvergießen und Weiterung im heiligen Reiche entstanden sei.

Wie ungerecht diese Vorwürfe waren, können wir ersehen aus einem Schreiben vom 1. April 1530, in welchem Johann von Sachsen seine Amtleute auffordert, in seiner Abwesenheit dafür zu sorgen, daß alle Anordnungen der Visitatoren unweigerlich gehalten und in betreff der Wiedertäufer und mutwilligen Fehder (Ruhestörer) allen seinen Befehlen allerwegen nachgelebt würde. Die Pfarrer und Prediger läßt er in demselben Schreiben mahnen, Fürbitte zu thun für gemeinen christlichen Frieden und für die Verhandlungen zu Augsburg.

In den ersten Tagen des April brach der Kurfürst von Torgau auf mit einem stattlichen Zuge, von den Besten seines Landes begleitet, bereit, Verantwortung zu thun vor dem Kaiser, wenn dieser Grund fordere der Hoffnung, die in ihm sei, und wohlversehen mit den Urkunden, welche sein gutes Recht bezeugen und seine Gewissenhaftigkeit in allen seinen Handlungen darthun sollten. In drei Laden lagen sie wohlverwahrt, die dritte enthielt u. a.

Digitized by Google

„Schriften Dr. Martinus belangend", und der „Gelehrten zu Wittenberg Bedenken, was Kaiserlicher Majestät der Ceremonien halber und, was dem anhängig, anzuzeigen sein solle." Dieses „Bedenken" (Gutachten) umfaßt die Artikel, um welche der Kurfürst am 14. März seine Gelehrten gebeten hatte.

1512.

Nicht allzu rasch ging die Reise von statten. Am 7. April war der reisige Zug in Eisenberg, einem Städtchen im schönen Thüringerwalde, zwischen Elster und Saale gelegen. Von hier aus richtete Johann das beachtenswerte Schreiben an den Nürnberger Rat, in welchem er diesen bat, Luther bei sich aufzunehmen. Nach Augsburg konnte er den geächteten Reformator nicht mitnehmen, andererseits wollte er ihn aber doch während der Reichstagsverhandlungen in seiner Nähe haben, und da lag ihm Nürnberg am bequemsten. Am 15. April war Koburg erreicht; dort wurde Rast gehalten bis zum 23. Während dessen gelangten die Verhandlungen mit Nürnberg zum Abschlusse. Der Rat dieser Stadt legte durch seinen Gesandten Michael von Kadan dem Kurfürsten die Gefahr dar, welche er durch die Aufnahme des geächteten Luther auf sich lade. Johann erkannte diese Vorstellungen als berechtigt an und bat den Gesandten, Luther persönlich von der abschläglichen Antwort der Nürnberger in Kenntnis zu setzen. In der Nacht vom 21. auf den 22. April wurde Luther aus der Stadt auf die wohlverwahrte Feste Koburg gebracht, damit er vor allen Nachstellungen sicher sei. Diese Burg im Süden des kurfürstlichen Landes barg ihn also während des zweiten Reichstages, welchen Karl V. in seinen deutschen Landen hielt, wie ihn zur Zeit der Reichsversammlung in Worms die im Norden gelegene Wartburg in ihren Schutz genommen hatte. An beiden Orten wußte Luther, daß er in dem Schutze, weil in dem Dienste dessen stand, der besser schirmt als Fels und Wehr und Waffe: seine feste Burg war Gott, und der ließ ihn durch alle seine Feinde mitten hinweg gehen. Und wie er auf der Wartburg durch seine Schriften Zeugnis davon gab, daß er nicht tot sei, so auch auf der Koburg: an festem Gottvertrauen und an Unerschrockenheit seinen

Digitized by Google

Feinden gegenüber geben diese jenen nichts nach. Was giebt es Lieblicheres, als den Brief an sein „Söhnlin Hänsichen", was Wuchtigeres, als seine „Vermahnung an die Geistlichen, versamlet auf dem Reichstag zu Augsburg"! Wahrlich, so kann nur ein Mensch schreiben, der weiß: Das Reich muß uns doch bleiben. — Michael von Kadan erzählt, Luther habe ihm in Koburg gesagt, er wäre viel lieber in Wittenberg geblieben, dieser Reichstag in Augsburg werde doch kein Ergebnis haben, ebenso wenig wie der vorige. Freunden gegenüber hat er geäußert, er passe nicht nach Augsburg, er habe eine schlechte Stimme, d. h. er könne da, wo es Gottes Ehre gelte, nicht an sich halten, nicht „leise treten". Wenn er denn auch den Reichstag in Augsburg mit seiner glänzenden Versammlung nicht sehen konnte, einen Ersatz dafür fand er in einem anderen Reichstage: dem nämlich, welchen die Krähen und Dohlen hielten in dem Dorngebüsche gleich vor seinem Fenster. Mit köstlichem Humor schildert er das Zu- und Abreiten, das Schweben und Schwänzen des Adels und der großen Hansen, ihren gewaltigen Zug und Streit. „Ich halte aber", heißt es dann weiter, „es sei nichts anderes, denn die Sophisten und Papisten mit ihrem Predigen und Schreiben, die muß ich alle auf einem Haufen also für (vor) mir haben, auf daß ich höre ihre Stimme und Predigten, und sehe, wie sehr nützlich Volk es ist, alles zu verzehren, was auf Erden, und dafür kecken für die lange Weil."

In ernster Stimmung zog am 23. April der Kurfürst Johann mit seinen Reisigen und Räten und Gelehrten seine Straße weiter; ohne Luther fühlten sie sich einsam und verlassen; das bezeugt uns besonders Jonas, der wie ein Kind klagt, das seinen Vater verloren hat. Der Geistesgewaltige auf der Koburg aber geleitete sie mit heißen Gebeten zu dem, der auch die Schwächsten stärken kann. Zum Gebete hat er seine Hände auch während des Reichstages stets gefaltet, Gott allein, davon war er überzeugt, kann den Kampf gegen den Satan erfolgreich führen, Gottes Sache ist es ja, die in Augsburg von den Protestanten getrieben wird, und die Gegner stehen im

Digitized by Google

Dienste des Fürsten der Finsternis. — Am 26. April sah Nürnberg den stattlichen Zug der Sachsen in seine Mauern einreiten; am 2. Mai wurde das Ziel, Augsburg, erreicht. Mit welchen Empfindungen mögen diese Männer wohl die Stadt betreten haben, in welcher vor etwa zwölf Jahren über Luther und seine Sache das Verdammungsurteil gesprochen worden war!

Johann der Beständige war der erste Fürst, welcher, dem Befehle des Kaisers gehorsam, in die ehrwürdige Reichsstadt einzog. Allmählich langten auch die übrigen an, nicht minder die Gesandten der Städte. Wie der Einzug der Sachsen glänzend gewesen war, so entfalteten auch die übrigen protestantischen Machthaber bei diesem Anlasse große Pracht. Die Reiter des Landgrafen fielen auf durch den auf ihrer Kleidung zur Schau getragenen Wahlspruch V. D. M. I. A. d. i. Gottes Wort bleibt in Ewigkeit. Dem Markgrafen Georg rühmte man nach, besser gerüstet gekommen zu sein wie einer. Von Städten waren nur die ober- und mitteldeutschen auf dem Reichstage vertreten. Oefter sagt der Kurfürst von Sachsen, er sei in allem dem Kaiser zu Diensten gewesen, „ungesparts Leibes, Gutes und Lebens“. Das trat auch jetzt wieder hervor bei ihm und seinen Glaubensverwandten, als sie glänzend in Augsburg einritten. Der äußere Schmuck war aber doch nur ein Abbild von dem inneren; das Gewissen der Protestanten war rein, wie ihre blanken Panzer, aber auch die Waffen ihres Geistes scharf wie die Schwerter ihrer Ritterschaft. Ihre beste Waffe war das Wort Gottes; darum hatten sie ihre Prediger bei sich, ihnen täglich dasselbe zu verkündigen; Eisleben, Schnepf und wie sie alle heißen, thaten dies „mit aller Freudigkeit“ und anfangs auch „unverboten“, und groß war die Volksmenge, die ihnen nachfolgte. Das waren gesegnete Maientage für das deutsche Land, das waren Feste, wert, mit Maien geschmückt zu werden bis an die Hörner des Altars. Glücklich preist ein evangelisch gesinnter Arzt in Ulm, Wolfgang Rychard, die Stadt Augsburg, daß sie so treffliche Männer in ihren Mauern beherberge, durch deren

Digitized by Google

Gegenwart die Unweisen belehrt und die Unheiligen gebessert würden.

Am 4. Mai war Kaiser Karl endlich in Innsbruck angelangt; sofort am folgenden Tage ließ ihm Johann durch seinen Gesandten Hans von Minckwitz Glück wünschen zu seiner Ankunft im deutschen Reiche; daß er selbst bereits in Augsburg weile, vergaß er nicht zu erwähnen. Bald darauf sandte er seinen Marschall Joachim von Pappenheim an das kaiserliche Hoflager, damit er die Befehle des Kaisers in bezug auf die Herbergen in Augsburg entgegennehme, sowie für alles andere, was der Kurfürst als des Reiches Erzmarschall anzuordnen verpflichtet war.

Indessen mit dem Aufbruche des Kaisers nach Augsburg hatte es gute Wege; der Landgraf Philipp hatte also recht, wenn er dem eifrigen und dienstwilligen Johann am 20. März schrieb, es würde in Wirklichkeit alles nicht so beeilt werden mit dem Reichstage, wie es den Anschein habe.

Man möchte fast glauben, daß „für die Bewegungen hoher Persönlichkeiten Langsamkeit damals als unerläßlich galt.“ Daß Karl V. im Jahre 1530 die deutschen Stände so lange auf sich warten ließ, hatte aber andere, schwerer wiegende Gründe.

Durch Hans von Minckwitz hatte der Kurfürst bei dem Kaiser auch anfragen lassen, ob seine Anwesenheit in Innsbruck gern gesehen würde. Die Anwort war ablehnend ausgefallen, und dies damit begründet worden, daß persönliche Verhandlungen eines Fürsten mit dem Kaiser vor Beginn des Reichstages bei den anderen Ständen leicht mißdeutet werden und Verdacht erregen könnten. Das hinderte freilich nicht, daß mehrere Fürsten der Gegenpartei sich dennoch zu dem Kaiser verfügten und sich an seinem Hofe auch recht lange aufhielten; ob das bei den Protestanten Verdacht errege oder nicht, darüber setzte man sich hinweg. Freilich, wären diese gekommen, Abbitte zu thun, hätten sie, wie Ulm, demütige Deputationen geschickt, und ihre Unterwerfung in Aussicht gestellt, dann wären sie mit offenen Armen empfangen worden. Das thaten sie aber nicht, sie konnten nicht, wie die päpstlich Ge-

Digitized by Google

sinnten, in dem Kaiser den Heiland sehen. Mißmutig schreibt der Kurprinz von Sachsen, Johann Friedrich, über dieses Treiben in Innsbruck, wo das Gold nicht gespart wurde und Bestechung an der Tagesordnung war, an Hans von Dolzig: „Ich glaube, daß durch die Fürsten, welche zu dem Kaiser nach Innsbruck kommen werden, viel geschwinde und böse Praktiken (Händel) gesucht werden, meinen gn. Herrn Vater, mich und andere zum höchsten wider (bei) Kaiserliche Majestät zu verunglimpfen."

Am 8. Mai war für den Herzog Georg von Sachsen Herberge bestellt worden, am 11. Mai „war man" der Ankunft dieses Fürsten so wie der Herzöge von Baiern auf den folgenden Tag „gewärtig". Der Bericht fügt dieser Meldung hinzu: „daraus sich viel unzeitige Reden insgemein zutragen." Wer konnte das den Leuten verdenken! Jedermann wußte, was diese Männer als Feinde der Protestanten bedeuteten. 1519 bei der Disputation in Leipzig war der Grund zu der persönlichen Feindschaft Georg's gegen Luther gelegt worden. Damals hatte der Wittenberger Mönch auf die hinterlistigen Herausforderungen Eck's hin u. a. geäußert, unter den Artikeln des Johann Hus, welche das Konzil zu Kostnitz verdammt habe, seien einige grundchristliche und evangelische. Als Herzog Georg, welcher der Disputation beiwohnte, dies hörte, stieß er seinen gewöhnlichen Fluch aus: „Das walt die Sucht." Das Verhältnis zwischen beiden wurde nicht besser, als bald darauf der Sekretär des Herzogs, Hieronymus Emser, allerlei Lügen gegen Luther ausstreute und seine Worte in Leipzig geradezu verdrehte. Bei dem Reichsregimente war Georg stets der Chorführer der gegnerischen Partei, immer befürwortete er Strenge gegen Luther und die von diesem vertretene Richtung, jeden den Protestanten günstigen Beschluß erklärte er für die Quelle von Irrungen und Aufruhr. Als die Wittenberger Unruhen ausbrachen und später gar der Bauernkrieg, da glaubte er, nun müsse ihm doch jedermann recht geben. Nach der Unterdrückung der Bauern suchte er in diesem Sinne auf seinen Schwiegersohn Philipp von Hessen und seinen Vetter Johann einzuwirken: in Mühlhausen nahm er damals beide besonders

Digitized by Google

und bat sie, „sich der Sache Luthers nicht anhängig zu machen in Betrachtung des Bösen, das daraus geflossen.“ Im Jahre 1528 gingen böse Gerüchte in Deutschland um, Herzog Georg sei bei einem Bündnisse gegen die Protestanten beteiligt. Luther äußerte sich darüber in einem Briefe an einen Freund in Nürnberg mißbilligend. Das erfuhr der Herzog; auch darüber gab es Haderbriefe, so daß Luther von seinem Kurfürsten den strengen Befehl erhielt, nichts mehr gegen Georg drucken zu lassen, was er selbst nicht gesehen und gebilligt habe. Konnten nun die Protestanten gleichgiltig zusehen, wenn ein solcher Mann von dem Kaiser geflissentlich gehegt wurde? Mußten sie nicht zweifeln an seiner Gerechtigkeit, und irre werden an den Worten des Ausschreibens zum Reichstage? Nun gesellten sich zu dem Herzoge Georg noch die von Baiern, die Männer, welche, durch Eck gewonnen, im Einverständnisse mit Rom den Grund zu der Spaltung unter den deutschen Fürsten gelegt hatten, und stets darauf ausgingen, diese zu vergrößern! Was sie aber nicht persönlich thaten, um die Protestanten bei Karl V. zu verdächtigen, das übernahm ihr Unterthan Eck, oder hatte er schon übernommen durch Schriften. Hatte dieser Parteigänger des Papstes, welcher Luther und seine Freunde mit „pharisäischem Hasse“ verfolgte, im Januar 1530 den Herzog von Lothringen öffentlich gelobt, daß er auch die heimlichen Anhänger Luther's an Leib, Hab und Gut zu strafen gedroht, so war es ihm im März desselben Jahres als ein besonderes Gott wohlgefälliges Werk erschienen, die Protestanten bei dem Kaiser auf das schmählichste zu verleumden. Zu dem Zwecke hatte er angeblich aus den Schriften der evangelischen Wortführer 404 Sätze gezogen und sie dem Kaiser zugesandt zugleich mit einem Briefe, welcher lauter unwahre Beschuldigungen gegen die „Abgefallenen“ enthielt, und die Anhänger Luther's mit Bilderstürmern, Wiedertäufern, Leugnern der Gottheit Christi, kurz mit allen Ketzern, welche je aufgekommen und von der Kirche verdammt worden sind, auf eine Linie stellte, um dem Kaiser ein durchaus falsches Bild von der ganzen religiösen Bewegung in Deutschland zu zeichnen und seinen bösen Zweck

Digitized by Google

um so sicherer zu erreichen. In der heiligsten und besten Sache gebrauchte Eck die unheiligsten und verwerflichsten Mittel! Man denke sich nun diese Schriftstücke als Unterlage für die Besprechungen des Kaisers mit den katholischen Fürsten, dazu die Hetzereien des Kardinals Campeggi, welcher immer von einer teuflischen Pest, einer teuflischen Sekte sprach, die nicht nur in Germanien bleibe, sondern sich über die ganze Erde verbreite und die ganze Welt beflecke, und der auf Gewalt hinwies als das beste Mittel, die Ketzerei mit der Wurzel zu vertilgen: war es da nicht natürlich, daß der ohnedies schon gegen die „Neuerung" eingenommene Herrscher schließlich nichts mehr wissen wollte von Versöhnung, nichts halten von dem, was er in dem Ausschreiben versprochen, und die trotz alledem ihm ergebenen Deutschen hofften? Unglücklicherweise starb denn auch gerade damals noch der einzige Mann im Rate Karl's V., welcher diesen eigenwilligen Schirmherrn der abendländischen Christenheit, d. h. des Papstes, immer zur Geduld gemahnt und auf die schlimmen Folgen des Wormser Ediktes aufmerksam gemacht hatte: das war der alte Kanzler Mercurinus Gattinara. Sein Tod wurde von den Protestanten mit Recht tief bedauert und als ein schlimmes Vorzeichen für die Zukunft aufgefaßt. Jetzt, wo Balthasar Merklin von Waldkirch, der bisherige Vizekanzler, mehr Einfluß gewann, wurde der Kaiser noch mehr als vorher „getrieben und geschoben", daß er in allen Widerwärtigkeiten die Folgen von der protestantischen Bewegung sah, nicht aber von seinen eigenen, verkehrten Maßregeln. Was Luther und die evangelischen Fürsten so oft gesagt haben, daß ohne die reformatorische Bewegung noch viel größere Unruhen ausgebrochen wären, als es wirklich damals der Fall war, daß Gewaltmaßregeln zur Unterdrückung des Protestantismus die größten Gefahren heraufbeschwören würden: von alledem drang kein Wort mehr zu Karl's V. Ohren.

Diese Bearbeitung des Kaisers in einer den Evangelischen feindseligen Richtung war also ein Grund, weshalb ihn die katholischen Parteigänger so lange in Innsbruck aufhielten. Zugleich hofften sie aber die Protestanten

Digitized by Google

durch den langen Aufenthalt in Augsburg müde und mürbe zu machen. Es war denn doch wahrlich keine Kleinigkeit für diese Fürsten, welche mit dem Ersten nach Augsburg gekommen waren, Wochen, ja Monate lang die Mittel für eine kostspielige Hofhaltung aufzubringen, ohne daß ihre Sache auch nur im geringsten gefördert wurde; der Kurfürst von Sachsen berechnet die wöchentlichen Kosten, welche ihm in der fremden Stadt erwuchsen, auf 1500 Gulden, eine für die damalige Zeit gar große Summe. Das Bestreben, die Gegner hinzuhalten und zu ermüden, setzten die Romanisten nach der Ankunft des Kaisers fort; dem „Heim! Heim!", welches Luther seinen Freunden zurief, tönte in Augsburg das „Hier! Hier!" des Kaisers entgegen.

Als 1529 in Speier die bisher stets einigen Städte sich von einander trennten, da schrieb der Straßburger Gesandte Mathis Pfarrer: „Auf den Tag" — es war der 12. April — „ist die Sonderung unter den Städten vorgegangen; das haben die Geistlichen bisher gesucht." Leider hatte dieser Zwiespalt immer größere Ausdehnung angenommen. Die sächsischen Gelehrten und Räte hielten ihre Absichten in Augsburg streng geheim, denn der Teufel sei „nachräthig"; die Straßburger Gesandten beschwerten sich nach einem Berichte vom 16. Juni 1530 bitter über die Gerüchte, welche von einigen protestantischen Wortführern über ihre Vaterstadt verbreitet wurden, als wolle sie in Gemeinschaft mit anderen „Zwinglianern" Krieg und Aufruhr erwecken; mit Mißtrauen begegnete der Landgraf von Hessen den Gesandten von Nürnberg und fragte sie mehrmals, ob ihre Stadt den Reichstagsabschied von 1529 angenommen habe. — In ihren Schriften machte die katholische Partei keinen Unterschied zwischen Luther und Zwingli und Karlstadt und Münzer, das beweist der Brief, welchen Eck am 14. März 1530 an den Kaiser richtete. Hätte er der Wahrheit die Ehre geben wollen, so mußte er sagen, daß ihm und allen seinen Freunden die Uneinigkeit unter den Protestanten sehr genau bekannt war, und daß sie sich derselben von Herzen freuten. Daß sie schon in Innsbruck gehofft haben, daraus auch Vor-

Digitized by Google

teile für sich zu ziehen, ist doch gewiß anzunehmen; daß sie in Augsburg den Versuch gemacht, Melanchthon durch Liebeswerbungen aller Art mehr und mehr auf ihre Seite zu ziehen, um so eine protestantische Partei durch die andere niederzuhalten, ist sicher.

Der nächste Erfolg, welchen die unseligen Genossen in Innsbruck zu verzeichnen hatten, bestand darin, daß der Kaiser den Protestanten befahl, das Predigen in Augsburg einzustellen. Mit jugendlichem Feuer und heldenhaftem Unwillen lehnte sich besonders der sächsische Kanzler Brück gegen dieses Ansinnen auf; er erklärte, darin sei der „fügsame" Anfang von der „Niederlegung" des Evangeliums überhaupt zu sehen, und riet eindringlichst von übereiltem Nachgeben ab: wie in Torgau, bewährte er sich auch in Augsburg als der treue Wächter, welcher vor dem nahenden Feinde warnt. Folgten die Protestanten, so läßt er sich vernehmen, dem kaiserlichen Mandate, dann gäben sie ja zu, daß ihre Predigt falsch sei. Geböte ihnen also das Gewissen, nicht nachzugeben, so brauchten sie es auch nicht; sie könnten sich berufen auf das Ausschreiben zum Reichstage, nach dem eines jeden Opinion und Meinung zuerst gehört werden solle. Bestehe der Kaiser auf seinem Gebote, dann setze er sich mit seinen eigenen Worten in Widerspruch und erwecke den Anschein, als ob er alles mit Mandat und Arrest niederlegen wolle. Das könne er aber doch nicht wünschen, auch der auswärtigen Herrscher wegen.

Erwägen wir die Sache genau, so war das Predigtverbot nichts anderes, als der Versuch, den Reichstagsbeschluß von 1529 durchzuführen, d. h. die Ausbreitung des Protestantismus zu hindern, der des Katholizismus aber die Wege zu bahnen. In dem Befehle des Kaisers zeigte sich deutlich, daß er Partei war. Parteiisch war die Forderung: denn bei den Protestanten war und ist die Predigt die Hauptsache, bei den Katholiken die Messe, diese durfte bestehen, jene sollte verdrängt werden. Lange und viel ist über diese Angelegenheit verhandelt worden; erst nach des Kaisers Ankunft in Augsburg wurde der Streit geschlichtet.

Digitized by Google

Am 24. Mai befand sich Karl V. noch in Innsbruck. Nach dem Pfingstfeste brach er endlich auf, um sich zunächst nach München zu begeben; dort zog er am 10. Juni ein. Die beiden Herzöge Wilhelm und Ludwig empfingen ihn mit ausgesuchter Pracht. Schauspiele im Stile der Zeit wurden aufgeführt, auch versäumten die Landesherren nicht, ihrem Kaiser und seiner aus den Niederlanden herbeibefohlenen Garde Proben von der Kriegstüchtigkeit ihres Heeres zu geben. Unser Bericht sagt darüber: „Das hat Kaiserlicher Majestät wohl gefallen."

Die Dauer des Aufenthaltes in München war unbestimmt gelassen; am Ende ließ sich Karl V. durch seine Umgebung bestimmen, sich so einzurichten, daß er Mittwoch den 15. Juni in Augsburg einziehen könne. Der Kanzler Brück belehrt uns, dieser Tag sei deshalb gewählt worden, weil auf den 16. Juni das Fronleichnamsfest fiel. Bei Gelegenheit der dann stattfindenden großen Prozession, der feierlichsten und prächtigsten, welche die katholische Kirche kennt, sollte die Gesinnung der Protestanten auf die Probe gestellt werden. Nahmen sie an derselben teil, so verleugneten sie ihren Glauben, blieben sie fern, so hatte der Kaiser, welcher einen entsprechenden Befehl an sie ergehen lassen wollte, einen Anhalt, sie als Ungehorsame zu brandmarken. Für Leute von schwankender Gesinnung wäre das eine schlimme Falle gewesen, aber das waren die protestantischen Fürsten nicht: Kurfürst Johann wird zugenannt der Beständige, Ernst von Lüneburg der Bekenner, Georg von Brandenburg sprach es oft und feierlich aus, eher lasse er alles, denn das Evangelium; wie Philipp von Hessen dachte, das bezeugten seine Thaten.

Wie die Gäste Augsburgs, so hatte auch dessen evangelisch gesinnte Bewohner der Kaiser seine Ungnade fühlen lassen: fast scheint es, als hätten sie es entgelten sollen, daß die protestantischen Fürsten und ihre Leute überall in hohem Ansehen standen, daß man ihre Prediger gern hörte. Die empfindlichsten, von dem größten Mißtrauen eingegebenen, teilweise gar nicht ausführbaren Forderungen hatte der Herr des Reiches an „seine" Stadt gestellt;

Digitized by Google

seine Fouriere hatten in der schroffsten Form die ihnen gewordenen Befehle ausgeführt, ohne auf die Rechte, geschweige denn die Wünsche der Bürger irgendwelche Rücksicht zu nehmen; trotzdem hatte sich die Bekennerin — so hat uns Rietschel die Stadt auf dem Lutherdenkmale in Worms dargestellt — es sich nicht nehmen lassen, sich gebührend zu rüsten, um ihren Kaiser ehrenvoll zu empfangen und ein Bekenntnis der Treue auch gegen ihren irdischen Herrn abzulegen vor vielen Zeugen. Der Deutsche hing an seinem Kaiser; das war ein Zug in seinem Wesen, den ein Zwingli nicht begreifen konnte, für diesen waren Kaisertum und Papsttum beide von Rom, für den Deutschen nicht. — Von verschiedenen Augenzeugen haben wir Berichte über den Einzug; alle stimmen darin überein, daß das Einreiten Kaiserlicher Majestät „fast köstlich“ gewesen ist; „jedermann hat sich darob hoch verwundert, denn er meint, daß dergleichen Einzugs in deutschen Landen vorher nie gesehen worden sei.“ Der Kaiser trug einen goldenen spanischen Waffenrock, auf dem Haupte ein „klein spanisch Hütlein“. Der den Fremden zur Schau tragende weltliche Gebieter Deutschlands hatte im Gefolge den Vertreter der höchsten geistlichen Macht auf Erden, den Kardinal Campeggi, ebenfalls einen Fremden; so wurde die National-Versammlung, von welcher die Protestanten gesprochen hatten, eingeleitet.

Nach beendigtem Einzuge verrichtete der Kaiser seine Andacht in der Domkirche; von da geleiteten ihn die Fürsten in seine Herberge. Es war bereits Abend geworden ungefähr 9 Uhr. Trotzdem befahl Karl V. die protestantischen Fürsten in seine Kammer und richtete nun persönlich die Aufforderung an sie, ihre Predigten einzustellen. Sofort antwortete Markgraf Georg, ehe er Gott und sein Wort verlasse oder verleugne, „wolle ihm seine Gnad alsbald den Kopf abschlagen lassen“. Ebensowenig verstanden sich die Protestanten dazu, die zweite Forderung zu erfüllen, folgenden Tages an der Prozession Gott dem Allmächtigen zu Ehren teilzunehmen. Sie waren ja gekommen, Bericht zu erstatten, warum sie derartige Mißbräuche abgestellt hätten, wie konnten sie nun an den-

Digitized by Google

selben teilnehmen? Hätte der Kaiser verlangt, sie sollten ihm als ihrem weltlichen Herrn folgen, wie das Dienstgefolge sich seinem Lehnsherrn anschloß, so würden sie es aus schuldigem, dienstwilligem Gehorsam gethan haben, und hätten es auch ohne Bedenken gekonnt, ebenso wie der Syrer Naeman seinem heidnischen Herrn in den Götzentempel folgen durfte, ohne damit den wahren Gott zu verleugnen, den ihm Elisa verkündigt. (II. Kön. 5, 17 ff.). — Über den erstgenannten Befehl des Kaisers, die Predigten einzustellen, einigte man sich schließlich so, daß beide Teile ihren Predigern das öffentliche Auftreten untersagten; die Protestanten hatten nachgegeben, einmal, weil sie dem Kaiser als dem jetzt höchsten Herrn in Augsburg, gemäß dem Speierer Abschied von 1526, nicht ungehorsam sein wollten, dann aber auch, weil sie von ihm immer noch Gutes hofften; sie wollten „die Sache nicht zerrütten", vielmehr durch Entgegenkommen in diesem Falle sich weitere Gnadenbeweise sichern.

An demselben Tage, an welchem Karl V., von der Sonne des Glückes beschienen und im Glanze weltlicher Macht in Augsburg einzog, waren die Gelehrten und Räte des sächsischen Kurfürsten im großen und ganzen zu Ende gekommen mit dem Bekenntnisse, welches ihm die protestantische Lehre im rechten Lichte zeigen sollte; dieses ist die Augsburgische Confession.

Wollen wir uns über das Bekenntnis genauer unterrichten, so müssen wir zunächst der Lehraufstellungen gedenken, welche als Vorarbeiten zu demselben anzusehen sind, und mit welchen es in vielen Punkten wörtlich übereinstimmt: wir meinen die Marburger und die Schwabacher Artikel.

Die Marburger Artikel sind in den ersten Oktobertagen des Jahres 1529 von Luther verfaßt worden, als auf den dringenden Wunsch des Landgrafen Philipp sich die Häupter der sächsischen und schweizerischen Reformation und ihre nächsten Freunde und Genossen zu Marburg zu-

Digitized by Google

sammengefunden hatten, um, wenn irgend möglich, sich über die Glaubensartikel zu einigen. Wir wissen, daß die Hoffnungen Philipp's sich nicht erfüllten; Luther sagte damals zu den Schweizern: „Ihr habt einen andern Geist als wir." Aber ganz ohne Frucht blieb die Zusammenkunft doch nicht; in manchen Punkten näherte sich Zwingli dem Standpunkte Luther's, nur über die Lehre von dem Abendmahle konnten sich beide nicht verständigen. Zu Urkund dessen schrieb Luther fünfzehn Artikel nieder, welche nach dem Orte ihrer Abfassung die Marburger genannt werden. Melanchthon spricht sich so aus: „Daß aber die Handlung nicht unfruchtbarlich wäre, sind doch Artikel von anderen Sachen (außer dem Abendmahle) gestellt, weiter Irrtum zu verhüten, so viel möglich." Der letzte, der fünfzehnte Artikel handelt von dem Abendmahle; am Schlusse heißt es: „Wiewohl aber wir uns, ob der wahr Leib und Blut Christi leiblich im Brot und Wein sei, dieser Zeit nicht verglichen haben, so soll doch ein Teil gegen den andern christliche Liebe, sofern eines jeden Gewissen immer leiden kann, erzeigen, und beide Teile Gott den Allmächtigen fleißig bitten, daß er uns durch seinen Geist den rechten Verstand bestätigen wolle."

Am 5. oder 6. Oktober verließ Luther Marburg, um sich zunächst nach Schleiz im Voigtlande zu begeben, wohin ihn der Kurfürst berufen hatte. Dort beriet Johann mit dem Markgrafen Georg über die Bedingungen, unter welchen sie ein Bündnis mit den Oberdeutschen schließen wollten. Die Übereinstimmung im Bekenntnisse wurde von beiden als unerläßliche Forderung hingestellt. Eine unanfechtbare Aufstellung desselben, wie es in Sachsen und Brandenburg galt, war also notwendig. Deshalb wurde Luther beauftragt, in einigen kurzen und kernigen Sätzen den Inhalt der ganzen evangelischen Lehre zusammenzufassen: er that dies in Gemeinschaft mit den andern sächsischen Theologen in den 17 Artikeln, welche die Schwabacher heißen, weil sie am 16. Oktober 1529 in Schwabach den Oberdeutschen vorgelegt wurden. Im Unterschiede von den Marburger Artikeln ist hier die Lehre durch viele Schriftstellen bewiesen; auch in Fassung und Reihenfolge der einzelnen

Digitized by Google

Sätze weichen beide Vorlagen von einander ab; jene sind für die gelehrten Theologen bestimmt, die Schwabacher für alle Gemeindeglieder, für den „gemeinen Mann".

Ungefähr fünf Monate später forderte Kurfürst Johann, wie oben bereits mitgeteilt ist, eine neue Fassung aller der Artikel, durch welche der Zwiespalt „im Glauben und auch in anderen äußerlichen Kirchengebräuchen und Ceremonien" herbeigeführt worden sei. Die auf dieses Ansuchen hin verfaßten Gutachten der Wittenberger Theologen dienten neben den vorher genannten Artikeln als Grundlage für die Schrift, welche während der Rasttage in Koburg von Melanchthon im Einverständnisse mit Luther aufgesetzt wurde, um nötigenfalls „als Bekenntnis und Rechtfertigung der Evangelischen in Augsburg vorgetragen werden" zu können. 4.5.16.

Nach seiner Ankunft in dieser Stadt nahm Melanchthon an den in Koburg festgestellten Sätzen Änderungen vor. Was veranlaßte ihn dazu? Ein Grund ist in seinem Wesen zu suchen. In seiner strengen Gewissenhaftigkeit that er sich selbst nie genug; auch an dem, was er ganz selbständig in Augsburg geschrieben, besserte er unaufhörlich; peinlich wie er war, suchte er im Ausdrucke alles zu vermeiden, was Anstoß erregen und die Gegensätze hätte verschärfen können. Wie oft klagt er nicht über die Sorgen, von denen er gequält werde, über die Mühen und Arbeiten, denen er fast unterliege! Weiter ist zu bedenken, daß wir die Dinge aus der Ferne immer anders ansehen als in der Nähe; das gilt für das geistige Auge so gut wie für das natürliche. Erst in Augsburg lernte Melanchthon die Verhältnisse und Stimmungen recht kennen und sah, worauf es hauptsächlich ankam; dort erst konnte er die rechte Form für das Bekenntnis finden, denn einiges mußte er weiter ausführen, anderes aber bedeutend kürzen, weil er vernahm, der Kaiser könne nicht allzu lange Auseinandersetzungen anhören; „den Verhältnissen paßte er die Artikel an." Der zwingendste Grund aber zu mancherlei Änderungen lag in den oben erwähnten Schriften von Eck, in welchen die Protestanten so schmählich angegriffen waren. Diesen Verleumdungen gegenüber

Digitized by Google

kam es darauf an, die evangelische Lehre vollständig darzulegen, um Eck's Lügen aufzudecken und auch den Kurzsichtigsten zu überzeugen, daß Luther und seine Anhänger nichts von dem lehrten, was die ärgsten Ketzer der Vor- und Mitwelt als christliche Lehre ausgegeben hatten; aus der Verteidigungsschrift, wie sie in Koburg beabsichtigt war, wurde so in Augsburg eine Bekenntnisschrift, aus der „Apologie" eine „Confession"!

Über das allmähliche Werden der Augsburgischen Confession sind wir genau unterrichtet durch die Briefe der Reformatoren und die Berichte, welche die Nürnberger Gesandten, Kreß und Volkamer, von Augsburg aus an den Rat ihrer Vaterstadt gesandt haben.

Bereits zwei Tage nach der Ankunft in Augsburg, am 4. Mai, schrieb Melanchthon an Luther: „Ich habe die Einleitung zu unserer Apologie bedeutend schwungvoller gemacht, als ich es in Koburg gethan hatte." Mit den nachfolgenden Hauptartikeln hofft er nach einem ferneren Berichte bald fertig zu werden und so in kurzem selbst nach Koburg zu kommen, um dem „Herrn Doctor" (Luther) die Apologie zur Begutachtung zu überbringen. Acht Tage darauf teilt er Luther mit, bald werde seine, richtiger als Bekenntnis zu bezeichnende, Verteidigungsschrift ihm übersandt werden, er möge darüber nach seinem Geiste urteilen. Ein Brief des Kurfürsten von 15. Mai bestätigt diese Worte; derselbe lautet nach dem üblichen Eingange so: „Nachdem ihr und andere unsere Gelehrten zu Wittenberg, auf unser gnädiges Ansinnen und Begehren, die Artikel, so der Religion halben streitig sind, in Verzeichnis gebracht, so wollen wir euch nicht bergen, daß jetzt allhier Mag. Philippus (Melanchthon) dieselbigen weiter übersehen und in eine Form gezogen hat, welche wir euch hierbei übersenden. Und ist unser gnädiges Begehren, ihr wollet dieselben weiter zu übersehen und zu bewegen (erwägen) unbeschwert sein. Und wo es euch dermaßen gefällig oder (ihr) etwas davon oder dazu zu setzen bedächtet, das wollet also daneben verzeichnen, damit man alsdann auf Kaiserl. Majestät Ankunft, der wir uns in Kürze versehen, gefaßt und geschickt sein möge, und uns

Digitized by Google

dieselbige alsdann bei (mit) diesem Boten wohl verwahrt und verpetschaft unverzüglich wiederum anher schicken."

Dem Wunsche des Kurfürsten gemäß verfuhr Luther. Sein Urteil über Melanchthon's Werk lautet: „Ich hab M. Philippsen Apologia überlesen, die gefället mir fast wohl, und weiß nichts dran zu bessern noch ändern, würde sich auch nicht schicken, denn ich so sanft und leise nicht treten kann." Trotzdem sah sich Melanchthon selbst veranlaßt, immer zu bessern und zu ändern; besonders der 20. Artikel, vom Glauben und guten Werken, der 27., von Klostergelübden, und der 28., von der Bischöfe Gewalt, machten ihm viel zu schaffen. Gerade bei dem letzten Artikel kamen auch staatsrechtliche Fragen in Betracht, in erster Linie das Recht des Landesherrn, an Stelle der pflichtvergessenen Bischöfe deren Amt zu übernehmen, und in bezug auf „Ehesachen, Zehnten" u. a. ihren Unterthanen um Friedens willen Recht zu sprechen. Ende Mai äußerte sich der Kanzler Brück den Nürnberger Gesandten gegenüber dahin, daß des Kurfürsten Räte und Gelehrte noch täglich „ob ihrem Ratschlag in Sachen des Glaubens säßen, daran änderten und besserten in der Absicht, denselben so zu stellen und darzuthun, daß man nicht wohl vorüberkomme, man müsse dennoch den Handel hören." Bald nachher erfahren wir, daß Brück damit beschäftigt ist, „noch hinten und vorn an dem Bekenntnis zu formen", d. h. Einleitung und Schluß desselben zu verfassen. Auch in den Dingen, die da zu sagen waren, bedurfte es der Hand des gewiegten Staatsmannes, welche an der rechten Stelle zu- und abzuthun wußte. „In Vorrede und Beschluß" war man noch am 31. Mai „am zweifeligsten", in einigen Tagen erhielt „der Eingang" eine vorläufig abgeschlossene Form, mit „dem Beschlusse" dauerte es noch einige Tage.

Wir haben oben hervorgehoben, daß der Kurfürst von Sachsen bald nach Empfang des Ausschreibens zum Reichstage seine fürstlichen Glaubensgenossen aufforderte, wenn möglich, mit ihm zusammen in Augsburg zu erscheinen. Danach dürfen wir wohl nicht zweifeln, daß er auch bei der Abfassung, oder doch bei der Übergabe des Bekennt-

Digitized by Google

nisses ein gemeinsames Vorgehen gern gesehen hätte. Wenigstens mit Hessen hat er in dieser Beziehung einmütig handeln wollen, sonst würde Melanchthon in seinem Schreiben vom 22. Mai Luther nicht besonders gebeten haben, den Landgrafen zu mahnen, doch ja das sächsische Bekenntnis zu unterschreiben; er fürchtete, Philipp von Hessen möchte mit den Oberdeutschen, den „Zwinglianern", gemeinsame Sache machen. Dabei ist es aber doch merkwürdig, daß der Markgraf Georg noch ausdrücklich den Wunsch ausspricht, es möge „ein Verzeichnis des Glaubens in gemein", also ein gemeinsames, aufgestellt werden. War es Sachsen um den Markgrafen weniger zu thun, als um den Landgrafen? Warum mußte jener selber bitten, während dieser gebeten wurde? Wir müssen vorläufig darauf verzichten, diese Fragen zu beantworten. Erst am 8. Juni fragen Kreß und Volkamer bei dem Rate ihrer Vaterstadt an, ob es sich nicht empfehle, „mit Markgraf Georg und anderen diesem Handel anhängigen Ständen und Städten" ein gemeinsames Bekenntnis zu übergeben. Obwohl die Nürnberger Obrigkeit ihren Gesandten eine selbständige Darlegung der in ihrer Stadt geltenden Lehre und üblichen Gebräuche mitgegeben hatte, welche in festem Tone gehalten war, ging sie doch gern auf diesen Vorschlag ein, wie sie ja schon vor Beginn des Reichstages ihre Abgeordneten aufgefordert hatte, sich stets mit Sachsen und Brandenburg im Einvernehmen zu halten. Die Reutlinger Gesandten, welche ähnliche Weisungen hatten, folgten dem Beispiele der Nürnberger. Diesen Vorgängen entsprechend heißt es in einem Berichte von Kreß und Volkamer vom 15. Juni, Melanchthon versehe sich, es möchte Vorrede und Beschluß nicht nur in des Kurfürsten, sondern gemeinschaftlich in aller lutherischen Fürsten und Stände Namen gestellt werden. Die Nähe des Kaisers trieb die Protestanten zu engerer Verbindung unter einander; je deutlicher ihnen die Macht der geeinten katholischen Partei vor Augen trat, um so eifriger suchten sie wenigstens einen Teil der Ihrigen zusammenzuschließen, die, welche „eines Glaubens und eines Sakramentes" waren. Es war ein folgenschwerer Schritt, den

Digitized by Google

die lutherisch Gesinnten thaten, als sie Straßburg, das sich unter bestimmten Bedingungen gern an sie angeschlossen hätte, von sich stießen; aber nach dem, was in Marburg und Schwabach geschehen war, konnten sie nicht anders handeln; eins folgte notwendig aus dem andern. „Das war nicht klug, aber groß!“

Am 20. Juni wurde der Reichstag förmlich eröffnet. Nach einem feierlichen Hochamte in der Stiftskirche hielt der päpstliche Nuntius eine lateinische Rede, welche den Fürsten empfahl, zuerst in Deutschland selbst Ruhe zu schaffen und die Neuerer mit dem Schwerte in der Hand zu unterdrücken, dann werde die Türkengefahr verschwinden. Auf dem Rathause hielt sodann Pfalzgraf Friedrich im Namen des Kaisers die Eröffnungsrede, welche ankündigte, daß dieser die Opinion eines jeden in Milde und Güte anhören wolle, von Versöhnlichkeit aber recht wenig erkennen ließ. Die alten Vorwürfe gegen den Protestantismus, daß er schuld sei an allen Unruhen und Irrungen, wurden wiederholt und auf das Wormser Edikt als unfehlbares Heilmittel aller Schäden verwiesen.

Je weniger die Protestanten sich solcher Schroffheit versehen hatten, um so ängstlicher klammerten sie sich an das einzige, was ihnen noch Hoffnung auf einen günstigen Ausgang machen konnte, die Ankündigung, daß der Kaiser in Milde ihr Bekenntnis anhören wolle; und das spornte sie auch zu weiterer eifriger Arbeit an demselben. Sofort am 21. Juni wurde Kreß in des Kurfürsten Herberge gefordert. Dort traf er den Markgrafen Georg und die Räte von Hessen und Lüneburg, welche ihm mitteilten, sie säßen da zusammen, die Artikel, wie sie am 15. Juni vorläufig festgestellt worden wären, von neuem zu übersehen, zu stellen und zu beschließen. Damit hierbei überall das Richtige getroffen würde, sei es wünschenswert, daß der Nürnberger Rat seine Prediger, oder wen er sonst dazu verordnen wolle, besonders aber Osiander alsbald schicke, der müsse mit bedenken und mit ratschlagen.

Am 22. Juni hatte der Kaiser eingewilligt, daß die Artikel des Glaubens am ersten, vor den Türken-Artikeln, beraten würden. Infolge dessen traten Donnerstag den

Digitized by Google

23. früh morgens die Gesandten von Nürnberg und Reutlingen „mit Sachsen, Hessen, Markgraf Görgen und Lüneburg“ zusammen. Da wurde in Gegenwart der Fürsten und deren Räte und Theologen „der verzeichnete Unterricht des Glaubens verlesen und verhört und beratschlagt“, denn am folgenden Tage sollte das Bekenntnis vor Kaiser und Reich vorgelesen werden. In der Reichsversammlung am Freitage wurde lange über andere Gegenstände beraten, vielleicht absichtlich. Die Zeit war bereits vorgerückt; da ließ der Kaiser den Protestanten vorschlagen, sie möchten ihm das Verzeichnis ihrer Artikel übergeben, eine öffentliche Vorlesung sei ja nicht unumgänglich nötig. In aller Ehrerbietung, aber auch mit ruhiger Entschlossenheit wiesen diese ein solches Ansinnen von der Hand: öffentlich waren sie verleumdet worden, öffentlich wollten sie sich auch rechtfertigen. Sie waren zudem überzeugt, daß sie mit ihrem Werke nur Ehre einlegen, und die, welche nichts anderes als die Wahrheit wollten, für sich gewinnen würden. Nach einer längeren Verhandlung bestimmte der Kaiser denn, daß unbedingt am Samstage, dem 25. Juni, die Vorlesung stattfinden solle. Auch diese Frist benutzten die evangelischen Gelehrten und Räte noch, die Confession zu übersehen und zu korrigieren; das deutsche Exemplar wurde noch „ins Reine“ abgeschrieben. Das wohl überlegte und sorgsam ausgearbeitete Werk war unterschrieben von dem Kurfürsten Johann und seinem Sohne Johann Friedrich, den Herzögen Ernst und Franz von Lüneburg, dem Markgrafen Georg von Brandenburg, dem Landgrafen von Hessen, dem Fürsten Wolfgang von Anhalt und den Städten Nürnberg und Reutlingen; zu diesen gesellten sich im Verlaufe des Reichstages noch Kempten, Windsheim, Heilbronn, Weißenburg.

Dem Wunsche des Kaisers gemäß war die Confession in lateinischer und deutscher Sprache abgefaßt. Einleitung und Schluß hat, wie gesagt, der Kanzler Brück verfaßt, und zwar deutsch; die lateinische Übersetzung rührt von Jonas her. Das eigentliche Bekenntnis stammt in beiden Sprachen aus der Feder Melanchthon's. Daß die Handhabung der lateinischen Sprache im Stile der damaligen

Digitized by Google

Zeit den Meister, den „Lehrer Deutschlands“ verrät, braucht uns nicht zu wundern; unsere höchste Anerkennung aber verdient das gute Deutsch, wie es nur ein Mann schreiben konnte, der an dem sprachgewaltigen Luther einen Freund und Lehrer hatte.

In welchem Verhältnisse steht nun der deutsche Text zu dem lateinischen? Ist der eine aus dem anderen übersetzt worden? Wäre dies der Fall, dann müßten doch beide überall genau übereinstimmen. Dem ist aber nicht so, vielmehr sind im Deutschen mehrere Artikel viel weiter ausgeführt als im Lateinischen. Auch müßte bei der Übertragung des Textes aus einer Sprache in die andere einer doch zuerst vollständig zu Ende geführt worden sein; wir wissen jedoch, daß der lateinische zuerst angefangen, der deutsche aber in der ursprünglichen Gestalt zuerst beendet wurde; bei den folgenden Änderungen und Verbesserungen war umgekehrt die Confession zuerst in lateinischer Sprache abgeschlossen.

Wir sahen, nur von der Milde des Kaisers hofften die Protestanten noch etwas. Welchen anderen Zweck konnten und durften sie also bei der Abfassung ihres Bekenntnisses verfolgen, als sich diese Milde zu erhalten, zu zeigen, daß sie ihrer wert seien? In erster Linie mußten sie darauf ausgehen, zu beweisen, daß sie nie an Rebellion gedacht, daß sie weder jetzt den kaiserlichen Befehlen ungehorsam seien, noch jemals sich ihnen widersetzt hätten, daß sie in ihren Ländern auf strenge Ordnung sähen und ihre Unterthanen mahnten, die bürgerlichen Pflichten gewissenhaft zu erfüllen. Weiter mußten sie bezeugen, daß sie auch nicht gegen die bestehenden kirchlichen Ordnungen verstoßen hätten, die zu schirmen der Kaiser als Vogt der Kirche sich berufen fühlte.

„Wir sind keine Neuerer“: dieser Satz klingt in den verschiedensten Wendungen durch die Confession durch; „damit man erkennen möge, daß hierin keine Neuigkeit gelehrt werde“, heißt es an einer Stelle. Vielmehr erklären die Evangelischen, die damalige „katholische“ oder „römische“ Kirche habe Neues eingeführt. „Es ist eine unerhörte Neuigkeit, in der Kirche lehren, daß

Digitized by Google

Christi Tod allein für die Erbsünde genug gethan hat", so sprechen sie laut und vernehmlich. Und damit es noch mehr hervortrete, daß sie nicht die Neuerer sind, weist Melanchthon darauf hin, daß sie für sich anführen können die Aussprüche der heiligen Schrift, sowie die der bedeutendsten Kirchenväter, Ambrosius, Augustinus, Hieronymus, lauter Männer, welche „nicht in geringem Ansehen in der christlichen Kirche" gestanden. „Das sind die klaren Worte Augustini", lesen wir, „St. Augustinus sagt", „also lehren auch die Väter", „Ambrosius spricht" u. a. „In allem, was wir lehren", so hören wir die Bekenner von 1530 weiter sprechen, „halten wir uns ferner an die alten Glaubensbekenntnisse, das apostolische und die, welche auf den großen Konzilien festgesetzt worden sind; mit den damals verurteilten, und mit den jetzt aufgetretenen Ketzern haben wir nicht das geringste zu schaffen; nur Verleumdung kann das Gegenteil behaupten. Man legt den Unsrigen mit Unrecht derartiges auf, das mögen sich unsere Gegner gesagt sein lassen."

„Neuerungen haben wir also nicht eingeführt; im Gegenteil, wir halten uns überall an das Alte, zunächst in allen Stücken, welche die Lehre betreffen. In bezug auf die äußeren Gebräuche haben wir mehrfache Änderungen vorgenommen. Dazu sind wir berechtigt bei solchen, welche sich ohne Sünde halten lassen, und verpflichtet bei denjenigen, welche man ohne Sünde nicht halten kann, welche Christo die Ehre rauben und sein Verdienst mindern. Auch hierbei sind wir bestrebt gewesen, möglichst auf das Alte zurückzugehen. Wir sind die alte Kirche", das ist der Grundton, welcher uns überall aus der Augsburgischen Confession entgegenschallt. Luther drückt sich so aus: „Wenn wir die Kirche nicht sind, wo ist sie denn?"

Auch einen Thatbeweis konnten die Protestanten dafür beibringen, daß sie keine Neuerer und keine Ketzer seien und bei ehrlichen Leuten als solche nicht angesehen wurden. Manche Lehren, welche den Gemeindegliedern immer wieder eingeschärft werden müssen, die aber bisher ganz vernachlässigt worden waren, wurden nach dem

Digitized by Google

Vorgange der Evangelischen nun auch von den katholischen Priestern vielfach wieder verkündigt; zeigt sich darin nicht, daß es den übel beleumdeten „Ketzern" wirklich nur um die Wahrheit zu thun war? „Frömmere Ketzer habt ihr nie gehabt", ruft deshalb Luther den Papisten zu.

Unter solchen Umständen konnte Melanchthon denn allerdings die gegründete Bitte aussprechen, der Kaiser möge die Protestanten in Liebe anhören; auf Grund der Verteidigung, wie er sie in der Confession geführt, durfte er hoffen, daß Karl V. als oberster Richter sie von den schweren Anklagen freisprechen und eine Versöhnung mit den Gegnern herbeiführen werde. Daß er selbst nur Verteidigung bezweckte und Versöhnung erstrebte, dafür mögen zwei Aussprüche von ihm als Beleg dienen; einmal sagt er: „Immer habe ich bei diesen Streitigkeiten das Verfahren beobachtet, daß ich, soweit es möglich war, die gebräuchlichen Lehrformeln beibehielt, um desto leichter die Versöhnung herbeiführen zu können"; ein anderes Mal: „Wir haben in unserem Bekenntnis angezeigt, daß wir keinen Artikel des Glaubens halten, ... der heiliger Schrift oder den Konzilien und Vätern entgegen sein sollt. So haben wir uns nicht von des Reiches und der heiligen Christenheit Einigkeit gewendet, die weil wir treulich und fest ob allen Artikeln des heiligen christlichen Glaubens halten und die zum rechten Verstand der Apostel und Väter wiederum bringen."

Nach dieser Kennzeichnung des Zweckes, welchen die Confession verfolgt, geben wir nunmehr eine kurze Übersicht über den Inhalt derselben, Vorrede und Beschluß eingerechnet. Wir schließen uns dabei an die von den Verfassern befolgte Ordnung an.

In der Einleitung läßt der Kanzler Brück die Fürsten und Städte also sprechen: Dem Ausschreiben des Kaisers gehorsam, haben wir uns rechtzeitig zu dem Reichstage aufgemacht, haben auch unser Gutbedünken, Opinion und Meinung wegen der Irrungen und Mißbräuche im Glauben zu Deutsch und Latein in Schrift gestellt; entsprechend dem Beschlusse vom 22. Juni wollen wir hiermit unserer Pfarrherren und unseres Glaubens

Digitized by Google

Bekenntnis übergeben, aus welchem zu ersehen ist, was, und wie sie auf Grund göttlicher heiliger Schrift in unsern Landen, Fürstentümern, Herrschaften, Städten und Gebieten predigen, lehren, halten, Unterricht thun. Auch erbieten wir uns gern, unter Zugrundelegung eines schriftlichen Bekenntnisses unserer Gegner mit diesen in Liebe und Gütigkeit zu verhandeln, damit der Zwiespalt beseitigt, die allein wahre Religion allgemein angenommen und Christus in rechter Weise bekannt wird. Sollte es aber auf diesem Reichstage zu keiner Einigung kommen, so fordern wir hiermit öffentlich nochmals die Berufung eines allgemeinen, freien, christlichen Konzils. Um ein solches hat Kaiserl. Majestät, wie uns 1526 auf dem ersten Reichstage in Speier verkündet worden ist, bei dem Papste angehalten, und auf dem letzten 1529 die Ansetzung desselben für fruchtbar erkannt und sich erboten, bei dem jetzt friedlich gesinnten Papste ein desfallsiges Ausschreiben zu erwirken.

An diese versöhnlich aber doch entschieden gehaltene Vorrede schließen sich zunächst die 21 Hauptartikel an, welche die Glaubenslehre der Protestanten enthalten. Im Anfange bekennen sie sich feierlich zu dem Glauben an Vater, Sohn und heiligen Geist, nach der Lehre von dem dreieinigen Gotte, wie sie auf dem Konzil zu Nicäa festgesetzt worden ist. Seit dem Falle Adams stehen alle Menschen, welche natürlich und somit in Sünden geboren werden, unter dem Zorne Gottes. Um diesen zu versöhnen, zugleich auch für alle anderen Sünden der Menschen ein Opfer zu sein, wurde Gott der Sohn Mensch. Nur durch den Glauben an ihn können wir Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott erlangen. Solcher Glaube kommt aus der Predigt, die Predigt aber aus dem Worte Gottes. Nicht tot darf der Glaube sein: er soll gute Werke als seine Früchte hervorbringen; selig machen diese aber nicht, sie sollen nur geschehen um Gottes willen. Schließen sich die Gläubigen zusammen, und wird in ihrer Versammlung das Evangelium rein gepredigt, werden die Sakramente da laut des Evangeliums gereicht, so beanspruchen sie

Digitized by Google

mit Recht für dieselbe den Namen „Kirche“; daß in den äußeren Gebräuchen alle einzelnen kirchlichen Gemeinschaften ganz übereinstimmen, ist nicht erforderlich. Daß auch falsche Christen und Heuchler in der Kirche sind, das berechtigt niemanden sich von ihr abzusondern. Zu den Sakramenten, welche die Kirche verwaltet, gehört zunächst die Taufe, „dadurch Gnade angeboten wird“. In dem Abendmahle ist „unter der Gestalt des Brotes und Weines wahrer Leib und Blut Christi wahrhaftiglich gegenwärtig“ und wird da ausgeteilt und genommen. Beichtet der Christ, so braucht er nicht „alle Missethat und Sünden zu erzählen“, er kann es auch nicht, denn „wer kennet die Missethat?“ Für die Sünden nach der Taufe erlangen wir Vergebung, wenn wir „Leid oder Schrecken“ über sie haben, zugleich aber an das Evangelium oder die frohe Botschaft von Gottes Gnade und Vergebung glauben, und darnach muß Besserung folgen, daß man von den Sünden lasse. Eingesetzt sind die Sakramente als Zeichen und Zeugnisse des göttlichen Gnadenwillens gegen uns; sie sollen Glauben wecken und stärken, und nur der Gläubige kann sie recht gebrauchen. Weit entfernt, daß die Protestanten Unordnung in der Kirche wollten aufkommen lassen, verlangen sie vielmehr von jedem, welcher predigen und die Sakramente reichen will, den ordentlichen Beruf dazu. Um des Friedens und guter Ordnung willen ist es auch nötig festzusetzen, welche Festzeiten gefeiert werden sollen u. a. Dabei kann alles, was bisher gegolten hat, beibehalten werden, sofern es nur nicht als Gesetz hingestellt wird, welches man halten müsse, um Gnade zu erlangen. Neben den Kirchen-Ordnungen giebt es auch weltliche, „Polizei und weltlich Regiment“. Auch diese sind von Gott geschaffen und eingesetzt, folglich sollen und dürfen auch die Christen darin, ebenso wie in Ehestand und Hausstand, thätig sein, dürfen es nimmermehr für eine höhere christliche Vollkommenheit ansehen, daß man aus diesen weltlichen Ordnungen und Aufgaben sich zurückziehe. Gehorsam ist der Christ der Obrigkeit schuldig in allem, was ohne Sünde geschehen mag; kann man ihrem Gebote nicht ohne

Digitized by Google

Sünde nachkommen, so soll man Gott mehr gehorchen denn den Menschen. — Hierauf schließt das Bekenntnis, wie der allgemeine christliche Glaube, mit der Wiederkunft Christi zum Gerichte und zur Auferweckung, wo den Gläubigen ewiges Leben und Seligkeit, den Gottlosen Verdammnis zuteil wird.

Die noch folgenden Artikel 18—21 sind anhangsweise angefügt zur Verteidigung der bis dahin vorgetragenen Lehre gegenüber den Unterstellungen der Gegner. Sie betonen, daß wir gute Werke nur thun können mit Hilfe des heiligen Geistes, und ferner, daß von einem Verbote derselben bei den Protestanten keine Rede sei, daß diese vielmehr selbst zeigen, wie man im Glauben durch den Geist zu wahrhaft guten Werken kommen könne, daß aber allerdings Gerechtigkeit vor Gott und Gnade bei Gott nimmermehr aus den Werken komme, sondern allein durch den Glauben an Christus. Dieser ist der einige „Versühner" und Mittler zwischen Gott und den Menschen, darum ist endlich auch die Anrufung der Heiligen abzustellen, so sehr man heiliger Vorbilder gedenken und an ihrem Glauben sich aufrichten soll.

In den folgenden sieben Artikeln (22—28) berichten die Protestanten, welche Änderungen sie in äußerlichen Kirchengebräuchen vorgenommen haben, und was sie dazu veranlaßt hat.

Gemeinsam ist den drei hier an die Spitze gestellten Artikeln die Zurückweisung der Sonderstellung der Priester, wie sie zutage tritt in dem ihnen allein gestatteten Kelchgenusse, der von ihnen geforderten Ehelosigkeit und ganz besonders in ihrer angeblichen Vollmacht, das Opfer Christi täglich von neuem darzubringen. Dabei handelt jeder Artikel noch von besonderen Mißbräuchen. Weder durch Worte der heiligen Schrift, noch durch Aussprüche der Väter läßt es sich rechtfertigen, daß bei dem Abendmahle nur das Brot ohne den Kelch, oder die „eine Gestalt des Sakramentes" unter die „Gemeinde" ausgeteilt wurde. Die Evangelischen sagen deshalb: Wenn sich jemand in seinem Gewissen beschwert fühlte, daß ihm nicht auch der Wein gereicht wurde, wie hätten wir,

Digitized by Google

den klaren Worten des Herrn entgegen, ihm „beide Gestalt“ verweigern können? Gleichsam als nachträgliche öffentliche Rechtfertigung für das Fernbleiben der Fürsten von der Prozession am 16. Juni wird am Schlusse gesagt: „Dieweil die Teilung des Sakramentes der Einsetzung Christi entgegen ist, wird auch bei uns die gewöhnliche Prozession mit dem Sakramente unterlassen.“ In dem 23. Artikel wird näher ausgeführt, daß „ehelich sein“ eine göttliche Ordnung sei, daß man also den Priestern die Ehe erlauben müsse, zumal da so viel Schlimmes aus deren Ehelosigkeit gefolgt sei; sogar ein Papst habe von „hohen, großen und mächtigen Ursachen“ gesprochen, „warum man den Geistlichen die Ehe soll wieder frei lassen“. Die Wiederholung des Opfers Christi in der „Messe“, so lesen wir in dem 24. Artikel, ist ein schreiender Mißbrauch; denn Christus, unser alleiniger Hoheprieſter, hat sich ein für alle Mal geopfert für die Sünde der ganzen Welt. Der wahre Zweck der Messe ist, daß sie eine Kommunion sein soll, wo wir Leib und Blut Christi unter Brot und Wein gemeinschaftlich genießen. Der 25. Artikel, „von der Beichte“ überschrieben, ist eine nähere Ausführung des eilften. — Waren bisher kirchliche Einrichtungen genannt, durch welche die „Priester“ über die „Laien“ gestellt werden sollten, so nennen die Artikel 26. und 27. unter der Überschrift „vom Unterschied der Speise“ und „von Klostergelübden“ Satzungen, durch deren Befolgungen einzelne „Laien“ sich vor anderen eine besondere Heiligkeit zu erwerben glaubten. Die wahre Kasteiung, lehrt die Confession, besteht darin, daß wir uns selbst verleugnen und Christo nachfolgen; beim Fasten verfolge man den Zweck „den Leib geschickt zu halten, daß er nicht verhindere, was einem jeglichen nach seinem Berufe zu schaffen befohlen ist“. Die Klostergelübde werden für nichtig erklärt; niemand möge doch glauben, mittels derselben sich Vergebung der Sünde verdienen zu können, oder gar meinen, daß der Mönchsstand höher zu achten sei, als alle anderen Stände. — Woher kommt es denn aber, daß so viele menschliche Einrichtungen, so viele Satzungen wider Gottes Gebot zur Minderung der „Herr-

Digitized by Google

lichkeit und des Preises der Gnaden Christi" eingeführt sind? Der letzte Artikel der Confession sagt uns, daß daran die Bischöfe schuld sind, welche ihre Gewalt in ganz unrechtmäßiger Weise gebraucht haben. Ein rechter Bischof ist der, welcher die Schlüsselgewalt dem Evangelium gemäß übt, d. h. das Evangelium predigt, den Bußfertigen Sündenvergebung verkündet, den Unbußfertigen sie vorenthält und die Sakramente reicht. Diese Pflichten haben sie als Gottes Diener und aus göttlichem Rechte. Wo sie daneben weltliches Regiment führen, das geschieht nach menschlichen, kaiserlichen Rechten. Ob sich solche ungeistlichen Würden und Ehren vertragen mit dem Bischofsamte, darüber soll jetzt nicht gesprochen werden. Das Verlangen der evangelischen Fürsten geht nicht dahin, daß die Bischöfe dieselben aufgeben sollen, um Frieden und Einigkeit zu machen; sie werden nur gebeten, etliche unbillige Beschwerungen nachzulassen, welche doch vorzeiten in der Kirche nicht gewesen, und angenommen sind wider den Gebrauch der christlichen gemeinen Kirche; mögen sie eine Zeit lang berechtigt gewesen sein, jetzt sind sie es nicht mehr.

Gerade bei diesem letzten Artikel sieht man, wie sehr Melanchthon darauf bedacht war, der Gegenpartei die Hand zu reichen und, so viel an ihm lag, weitere Spaltung zu verhüten. In dem „Beschlusse" zeigt sich dieses Bestreben ebenfalls, wenn es heißt, viele Klagen und Mißbräuche habe man „Glimpfs willen" übergangen, und was man vorgebracht, sei niemanden „zu Haß oder Unglimpf geredet oder angezogen". Daß die Papisten in die dargebotene Hand nicht einschlugen, ist leider zu bekannt; mit Recht macht sie die Confession für die Folgen davon verantwortlich und erinnert daran, daß sie dafür Gott Antwort geben müssen.

Am 25. Juni nachmittags 3 Uhr begann die Vorlesung des Bekenntnisses durch den jungen sächsischen Kanzler Beyer; nicht wie die Protestanten gewünscht hatten, auf dem Rathause, sondern auf der Kapitelstube des bischöflichen Hofes, wo der Kaiser seine Herberge hatte. Daß dem deutschen Exemplare diese Ehre zuteil wurde, entsprach einer der Bedingungen, unter welchen Karl V.

Digitized by Google

gewählt worden war; danach sollten alle Verhandlungen in deutscher Sprache geführt werden. Nach der Vorlesung antwortete der Kaiser, er habe das Bekenntnis gnädig vernommen. Das sei aber ein „treffenlicher, hochwichtiger und großer Handel", und er wolle denselben genau erwägen und dann Antwort geben. Hinwiederum baten die evangelischen Fürsten den Kaiser, er möge diese Sache, an welcher ihrer Seelen Seligkeit gelegen, in gnädige Erwägung ziehen. Darauf überließen sie ihm die verlesene deutsche Schrift samt einer gleichlautenden lateinischen. Dann stieg der Kaiser von seinem Sitze und bat, ohne sein Wissen die Schriften nicht in Druck zu geben; das versprachen die Fürsten.

Was bewog denn aber den Kaiser, den Druck der Confession zu verbieten? Nichts anderes, als die Furcht, welche das Verbrennen von Luther's Büchern angeordnet und in Augsburg den Verkauf von dessen „Vermahnung an die Geistlichen" unter Strafe gestellt hatte, und welche ihn jetzt besorgen ließ, ein solches Bekenntnis möchte der evangelischen Lehre weiteren Boden gewinnen. Daß diese Besorgnis nicht unbegründet war, beweisen die Berichte über den Eindruck, welchen die Zuhörer bei der Vorlesuug empfingen. Der Bischof von Augsburg soll sich geäußert haben: „das ist die reine Wahrheit, wir können es nicht leugnen." Die Nürnberger Gesandten berichten: „Etlichen Fürsten gefällt das Bekenntnis nicht übel, es wird auch sonst bei vielen für schicklich, bescheidenlich und gut gelobt." Luther war froh, den 25. Juni 1530 erlebt zu haben; er bedauerte nur, daß er nicht persönlich zugegen gewesen sei, als Christus in so herrlicher Weise bekannt wurde. Wenn er anderswo die Hoffnung ausspricht, „das Bekenntnis wird weithin tönen", so hat sich diese in mehr als einer Beziehung erfüllt. Der Kaiser selbst that, wenn auch wider Willen, das Seine dazu, indem er es an die Könige von Frankreich, England und Portugal sandte. Trotz des kaiserlichen Verbotes wurde noch im Jahre 1530 der deutsche Text sechsmal, der lateinische einmal gedruckt. Nachdrucker besorgten die Ausgaben nach Abschriften des Bekenntnisses, welche in verschiedenen

Digitized by Google

Faſſungen vorhanden waren; die evangeliſchen Fürſten trifft nicht der Vorwurf, dem Gebote des Kaiſers ungehorſam geweſen zu ſein. Auch wurde die Confeſſion in die meiſten europäiſchen Sprachen überſetzt; ins Hebräiſche übertragen erſchien ſie bei Callenberg in Halle; ſie ſollte der Miſſion unter den Juden dienen.

Das beredteſte Zeugnis für die Freude der evangeliſchen Chriſtenheit an dieſem Bekenntniſſe geben die Jubelfeiern, wie ſie nach 1530 von hundert zu hundert Jahren veranſtaltet worden ſind. Immer von neuem hat ſich da gezeigt, daß die geſamte proteſtantiſche Kirche die Augsburgiſche Confeſſion als die Urkunde anſieht, welche ihren Beſtand ſichert, als das Panier, um welches ſich alle ſcharen, „die unter einem Chriſtus ſind und ſtreiten“, als das ſchönſte Erbteil, welches ſie von den Vätern überkommen, es zu hüten und zu wahren, als eines der beſten Zeugniſſe von der „wahren prophetiſchen und apoſtoliſchen Lehre“, welche bleibet in Ewigkeit.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

RINN, Heinrich 688
Die Entstehung der Augsbur- Luth.4a
gischen Confession. R582en

Digitized by Google